

## Biographisches Porträt: Ulrike Marie Meinhof

Von Eckhard Jesse

### 1. Lebenslauf

Ulrike Marie Meinhof wurde am 7. Oktober 1934 in Oldenburg i.O. geboren, drei Jahre nach ihrer Schwester Wienke.<sup>1</sup> Ihr Vater, ein promovierter Kunsthistoriker, der 1936 Direktor des Stadtmuseums in Jena geworden war, starb 1940 an Krebs. Ihre Mutter Ingeborg, die nach dem Tode ihres Mannes ein Studium der Kunstgeschichte aufgenommen hatte, freundete sich mit der Kommilitonin Renate Riemeck an. Beide machten ihr Staatsexamen und schlossen ihre Dissertation 1943 ab. Die Mutter von Ulrike Meinhof, inzwischen Lehrerin, starb bereits im Jahre 1949, ebenfalls an Krebs. Damit war diese früh Vollwaise geworden und wuchs bei Renate Riemeck auf. Ihre Pflegemutter, sie verließ 1955 die SPD und gehörte später zu den offiziellen Gründungsmitgliedern der von der illegalen KPD 1960 ins Leben gerufenen Deutschen Friedens-Union, sollte fortan für sie von prägender Bedeutung werden. Im Jahre 1952 wurde Weilburg nach Oldenburg, wo man von 1946 an gelebt hatte, der neue Wohnsitz der christlich eingestellten Ulrike Meinhof, als Renate Riemeck eine Professur am dortigen Pädagogischen Institut erhielt.

Nach ihrem Abitur 1955 – sie war eine ausgezeichnete Schülerin mit Engagement in der Schülermitverwaltung und einem Hang zur Renitenz – begann sie ein von der »Studienstiftung des deutschen Volkes« gefördertes Studium der Psychologie, Pädagogik und Kunstgeschichte an der Universität Marburg. Im Wintersemester 1957/58 wechselte sie nach der Trennung von ihrem Verlobten, einem Atomphysiker, der ihren rigiden Pazifismus nicht zu teilen vermochte,<sup>2</sup> an die Universität Münster, wo sie sich noch stärker politisch engagierte. Es war die Zeit der Anti-Atomwaffenbewegung. Als dortige Sprecherin des »Studentischen Arbeitskreises für ein kernwaffenfreies Deutschland« – neben Jürgen Seifert, dem späteren Professor für Politikwissenschaft an der Universität Hannover – wurde sie Mitglied des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) und trat bei Großkundgebungen gegen die atomare Bewaffnung der Bundesrepublik auf. Ihre erste öffentliche Rede hielt sie am 20. Mai 1958 in Münster<sup>3</sup>, noch keine 24 Jahre alt. Anlässlich einer Bonner Pressekonferenz der

»Anti-Atomtod-Ausschüsse« lernte sie – ebenfalls im Mai 1958 – Klaus Rainer Röhl kennen, den Herausgeber der von der illegalen KPD heimlich unterstützten Studentenzeitschrift *konkret*.<sup>4</sup> Auf einem Berliner »Studentenkongreß gegen Atomrüstung« im Januar 1959 setzte sich die *konkret*-Position nach der Ablehnung der westlichen Atomrüstung und der Anerkennung der DDR durch, nicht zuletzt durch den Einsatz und die Redegabe Ulrike Meinhofs, die seit Ende 1958 als geheimes Mitglied der verbotenen KPD wirkte. (Röhl gehörte ihr bereits seit 1956 an). Daher war Meinhofs späterer Ausschluß aus dem SDS wegen der Beschlüsse eines SDS-Kongresses im Mai 1959 nur konsequent.<sup>5</sup> Die Doktorarbeit über ein pädagogisches Thema blieb wegen der als wichtiger erachteten journalistischen Tätigkeit ungeschrieben – nicht zuletzt auch auf Geheiß der KPD.

Die anfängliche Antipathie der ernsthaften Studentin gegenüber dem salonkommunistisch und ausgesprochen zynisch wirkenden Klaus Rainer Röhl schlug bald in eine große Liebe um, zeitweilig sogar in Vergötterung. Im Oktober 1959 schrieb die 25jährige ihre erste *konkret*-Kolumne<sup>6</sup> anlässlich des Besuches von Chruschtschow in den USA – eine unkritische Huldigung der Sowjetunion. Kurz danach, im November 1959, wurde sie Chefredakteurin von *konkret*. Sie zog – auch auf Wunsch der Partei – zu Röhl in die Freie und Hansestadt Hamburg, wurde bereits Anfang 1960 Chefredakteurin von *konkret* und schuf Ordnung in der mitunter chaotisch geführten Redaktion. *Konkret* wurde eine Zeitschrift, die sich zunehmend von studentischen Belangen löste. Dank Meinhofs Tätigkeit schrieben viele Prominente im Blatt (u.a. Helmut Gollwitzer, Robert Jungk, Erich Kuby, Martin Niemöller, Jean-Paul Sartre). Nach der Verlobung von Ulrike Meinhof mit Klaus Rainer Röhl im Jahre 1960 folgte am 27. Dezember 1961 die Heirat, 1962 kamen die Zwillinge Bettina und Regine als Frühgeburten auf die Welt. Nach der Kaiserschnittgeburt mußte sich Ulrike Meinhof im Oktober 1962 einer schweren Gehirnoperation unterziehen.<sup>7</sup> Im Jahre 1964 schied sie aus der Redaktion aus, nachdem sie sich schon nach der Geburt der Zwillinge etwas zurückgezogen hatte, schrieb jedoch für das Organ weiter Kolumnen, arbeitete zudem für Rundfunk und Fernsehen, insbesondere über soziale Randgruppen wie Gastarbeiter und Heimkinder.

Seit diesem Jahr floß kein Geld mehr aus der DDR, weil Röhl sich mit der KPD – für diese ein »Schrägdenker und Quertreiber«<sup>8</sup> – überworfen hatte. Seinem Austrittsbegehren wurde stattgegeben, nicht jedoch dem seiner Frau. *Konkret* wandelte sich in der Folge allmählich zu einer Linkspostille mit einer gehörigen Zutat *Sex* –

1 Ich bedanke mich bei Dr. Klaus Rainer Röhl, Köln, für die kritische Durchsicht einer ersten Fassung. In seinem Buch »Fünf Finger sind keine Faust« (Köln 1974) hat er einige Stationen des Lebensweges von Ulrike Meinhof nachgezeichnet.

2 Ein weiterer Grund für den Bruch der Verlobung dürfte die unterschiedliche Konfession der beiden gewesen sein: »Ebensowenig wie sich Ulrike Meinhof ihre Kinder in katholischer Obhut vorstellen kann, mag sich Lothar W. mit dem Gedanken anfreunden, ein »Evangelischer« zu werden.« So Mario Krebs, Ulrike Meinhof. Ein Leben im Widerspruch, Reinbek bei Hamburg 1988, S. 32.

3 Diese Information Jürgen Seiferts entstammt dem Film von Timon Koulmasis, Ulrike Marie Meinhof. »Lettre à sa fille«. Erstsendung ARTE, Juni 1995. Mit Seifert hat Meinhof in dem von ihnen gegründeten Blatt *argument* erste Artikel verfaßt.

4 Vgl. Röhl (FN 1), S. 90-95.

5 Eine andere Interpretation gibt Tilman Fichter – im Bewußtsein des später bekanntgewordenen Sachverhalts, daß die *konkret*-Gruppe, deren Einfluß der Autor ohnehin herunterspielt, von der KPD abhängig war. Vgl. ders., SDS und SPD. Parteilichkeit jenseits der Partei, Opladen 1988, S. 299-306.

6 Sie ist wiederabgedruckt in: Ulrike Marie Meinhof. Die Würde des Menschen ist antastbar. Aufsätze und Polemiken. Mit einem Nachwort von Klaus Wagenbach, Neuausgabe, Berlin 1992, S. 7-13.

7 Später knüpften sich Spekulationen an diese Operation: Deren Spätfolgen sollen wesentlich Meinhofs Marsch in den Untergrund erklären.

8 Krebs (FN 2), S. 97.

in Wort und Bild. Der kommerzielle Erfolg blieb nicht aus. Nach außen hin war die Familie Röhl im Hamburger Establishment wohlgekommen. »Beide genossen den mondänen Lebensstil mit Villa in Blankenese, Limousine, Haushaltshilfe, Wochenenden in Kampen auf Sylt und exquisiter Kleidung.«<sup>9</sup> Weit mehr als Röhl fand Meinhof in der Hamburger »Partyrepublik« (Peter Rühmkorf) Anerkennung und Wertschätzung: »Während man ihn als unvermeidlichen Kotzbrocken in Kauf nahm, zog man sie liebevoll an die Brust und schmückte sich mit ihr; sie schmückte sich für die Gesellschaft und trug zum Gloria-Modellkleid gern das handgehämmerte Skoludagehängen.«<sup>10</sup> Doch war vieles nur noch Fassade. Die Ehe mit Röhl kriselte – aus privaten und politischen Gründen. In einer Tagebuchnotiz, die ihr Mann fand, hieß es: »Das Verhältnis zu Klaus, die Aufnahme ins Establishment, die Zusammenarbeit mit den Studenten – dreierlei, was lebensmäßig unvereinbar erscheint, zerrt an mir, reißt an mir.«<sup>11</sup>

Ulrike Meinhof, ohnehin radikal eingestellt, radikalisierte sich weiter – erst durch die Bildung der Großen Koalition, dann durch die Studentenbewegung, die sie mit ihren Kolumnen tatkräftig unterstützte. Im Juni 1967 sorgte ihr »Offener Brief an Farah Diba« für Furore.<sup>12</sup> Sie beließ es nicht bei einer Attacke auf das diktatorische Schah-Regime: »Sie wundern sich, daß der Präsident der Bundesrepublik Sie und Ihren Mann, in Kenntnis all diesen Grauens, hierher eingeladen hat? Wir nicht. Fragen Sie ihn doch einmal nach seinen Kenntnissen auf dem Gebiet von KZ-Anlagen und Bauten. Er ist ein Fachmann auf diesem Gebiet.«<sup>13</sup> Die *konkret*-Kampagne gegen den Bundespräsidenten Heinrich Lübke wurde, wie wir inzwischen wissen, auch mit gefälschten Dokumenten der Staatssicherheit geführt.

Ende 1967 verließ Meinhof die erst kurz zuvor bezogene Blankeneser Villa und zog nach Berlin. Die Scheidung folgte Anfang 1968. Aber das berufliche Tisch Tuch war noch nicht zerschnitten. Sie schrieb weiterhin für *konkret* im linksintellektuellen Milieu vielbeachtete Kolumnen und auch einige Reportagen. Nach dem Attentat auf den Studentenführer Rudi Dutschke rechtfertigte sie im Mai 1968 die Gewaltaktionen gegen den Axel Springer-Verlag.<sup>14</sup> Zur Verhinderung der Notstandsgesetze propagierte sie Widerstand.<sup>15</sup> Von dem einstigen Pazifismus war nichts mehr vorhanden. In ihrem Bericht über die Frankfurter Warenhausbrandstiftung hatte sie noch das (prinzipielle) Für und das (taktische) Wider abgewogen, ohne sich richtig festzulegen.<sup>16</sup> Im

9 Bernhard Rabert, Links- und Rechtsterrorismus in der Bundesrepublik Deutschland von 1970 bis heute, Bonn 1995, S. 173.

10 So die prägnante Beschreibung bei Peter Rühmkorf. Die Jahre die Ihr kennt. Anfälle und Erinnerungen, Reinbek bei Hamburg 1972, S. 224.

11 Zitiert nach Stefan Aust, Der Baader Meinhof Komplex, Hamburg 1985, S. 49.

12 Er ist nachgedruckt in: Ulrike Marie Meinhof, Deutschland Deutschland unter anderm. Aufsätze und Polemiken, Berlin 1995, S. 116-121.

13 Ebd., S. 121.

14 Vgl. dies., Vom Protest zum Widerstand, in: Dies. (FN 6), S. 138-141.

15 Vgl. dies., Notstand – Klassenkampf, in: Ebd., S. 142-145.

16 Vgl. dies., Warenhausbrandstiftung, in: Ebd., S. 153-156.

Prozeß waren ihr die vier Brandstifter das erste Mal begegnet, neben Andreas Baader und Gudrun Ensslin Thorwald Proll und Horst Söhnlein. Die Bekanntschaft mit Baader und Ensslin sollte Folgen haben.

An ihrer Kolumnentätigkeit für *konkret* schien sie keine rechte Freude mehr zu haben, sah sie darin doch keine Möglichkeit (mehr), die Gesellschaft zu verändern. Unter der Überschrift »Kolumnismus« attackierte sie die eigene Zeitschrift – »*konkret* ist weniger eine linke als eine opportunistische Zeitung.«<sup>17</sup> In Berlin bildete sich unter der Ägide von Meinhof eine Art Gegenredaktion. Als die Einnahme der Hamburger *konkret*-Redaktion durch Berliner Aktivisten scheiterte, wurde die Röhl-Villa unter der Führung von Bernward Vesper besetzt, dem Sohn des NS-Schriftstellers Will Vesper und Vater des Sohnes von Gudrun Ensslin. Ulrike Meinhof traf in Hamburg mit dem Flugzeug erst nach dem Ende der Aktion ein, bei der einige eher unbedeutendere Gegenstände zu Bruch gingen, ausgesprochen wertvolle jedoch verschont blieben. Meinhof traf in Berlin zwar ständig mit führenden Repräsentanten des SDS wie Rudi Dutschke zusammen, besaß hier aber bei all ihrer Umtriebigkeit und ungeachtet der Freundschaft mit Peter Homann, der später auch »abtauchte«, nicht die sozialen Kontakte der Hamburger Zeit. Der SDS hatte sich seit ihrem Ausschluß vor einem Jahrzehnt radikalisiert, zumal der »Berliner Flügel« entsprach ihrem Radikalismus. Sie arbeitete journalistisch und war zugleich Lehrbeauftragte an der FU Berlin (»Möglichkeiten von Agitation und Aufklärung im Hörfunk-Feature«). 1969 schrieb sie das Drehbuch für den Fernsehfilm »Bambule«, der Defizite staatlicher Fürsorgeerziehung aufzudecken suchte.<sup>18</sup> Sie begann sich auch im Märkischen Viertel in einer »Stadtteilzelle« zu engagieren. Am 1. Mai 1970 fand unter der Mitwirkung von Ulrike Meinhof die Besetzung einer Fabrik statt, ihre »erste gewaltsame Konfrontation [...] mit der Polizei«<sup>19</sup>.

In ihrer Berliner Wohnung, nicht mehr im feinen Dahlem, sondern in Schöneberg, hatten inzwischen – und vorübergehend – im Februar 1970 die beiden »abgetauchten« Kaufhausbrandstifter Andreas Baader und Gudrun Ensslin, über Stationen in Frankreich und Italien, Unterschlupf gefunden. Nach der Festnahme Baaders bei einer Verkehrskontrolle Anfang April 1970<sup>20</sup> stand dessen Befreiung an. Meinhof behauptete, dieser solle mit ihr ein Buch schreiben (»Zur Organisation randständiger Jugendlicher«).<sup>21</sup> So gestattete man Baader, die Bibliothek im *Zentralinstitut für Soziale Fragen* in Dahlem aufzusuchen. Die Befreiungsaktion am 14. Mai 1970, an der sich Meinhof beteiligte, ist die Geburtsstunde des Terrorismus der »Roten Armee

17 Dies., Kolumnismus, in: Ebd., S. 169.

18 Vgl. dies., Bambule. Fürsorge – Sorge für wen?, Neuausgabe, Berlin 1994.

19 Krebs (FN 2), S. 209.

20 Meinhof spielte bereits hier insofern eine Rolle, als sie die Augenscheinnahme des Wagens – er enthielt Kopien von Fahrzeugscheinen – durch die Polizei verhindern wollte. Vgl. Butz Peters, RAF. Terrorismus in Deutschland, aktualisierte Taschenbuchausgabe, München 1993, S. 73 f.

21 Der Verleger Klaus Wagenbach hatte sich auf das Ersuchen Meinhofs breitschlagen lassen, einen Verlagsvertrag für Baader auszustellen. In einem Film von Koulmisis (FN 3) bestätigte Wagenbach, daß ihm die ins Auge gefaßte Flucht durch Meinhof mitgeteilt worden war.

Fraktion« (RAF). Diese war keineswegs das »Zufallsprodukt einer verunglückten Aktion«<sup>22</sup>. Die lebensgefährliche Verletzung eines Bibliotheksangestellten durch einen Pistolenschuß stand nicht auf dem Plan, jedoch das Abtauchen Meinhofs und anderer (wie das von Horst Mahler) in den Untergrund. Das für den 24. Mai 1970 vorgesehene Fernsehspiel »Bambule« setzte die Intendanz daraufhin ab.<sup>23</sup>

Mit anderen floh Meinhof bald in den Nahen Osten, weil ihr das Pflaster in Deutschland zu heiß geworden war. In einem Palästinenserlager absolvierte die Gruppe ein paramilitärisches Training. Der wohl nicht ganz aus freien Stücken gefaßte Entschluß, die eigenen Kinder in ein Waisenheim der PLO bringen zu lassen, scheiterte nicht zuletzt an dem jungen *konkret*-Redakteur Stefan Aust, der die Kinder in Italien Klaus Rainer Röhl übergeben konnte, kurz bevor die Mutter auftauchte. Bereits vor der »Wende« stellte der Journalist Werner Kahl hellsichtig fest: »Der Transit nach Jordanien via DDR wäre ohne stillschweigende Mitwirkung des DDR-Staatssicherheitsdienstes für die Rädelsführer von dem Augenblick an, da sie das Gebiet der DDR betreten, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit gescheitert. [...] Die SED-Genossen übten Solidarität mit der illegalen KPD-Genossin, auch wenn diese seit Mitte der sechziger Jahre eigene Wege gegangen war.«<sup>24</sup> In den palästinensischen Camps fühlten sich die verwöhnten »Genossen« physisch und psychisch überfordert, allen voran Ulrike Meinhof. Schießübungen, auf die sie schon früher, aus Angst vor einer Verletzung ihres Kopfes, panisch reagiert hatte<sup>25</sup>, dürften für sie »Scheißübungen« gewesen sein. Daher kehrte die Gruppe bald nach Deutschland zurück – die Staatssicherheit griff erneut nicht ein – und beging in Abständen Banküberfälle, am 29. September gleich drei. Sie fanden bei Sympathisanten anfangs Hilfe und auch Unterkunft.<sup>26</sup> Ein Angebot aus der DDR, sich dorthin zurückzuziehen, lehnte Meinhof ab, weil es nur an sie gerichtet war.<sup>27</sup> Ulrike Meinhof hat Ende 1970 nach den Ermittlungen des Bundeskriminalamtes 35 »Fireboard«-Pistolen von der El Fatah gekauft.<sup>28</sup> Ihre Pflegemutter Renate Riembeck richtete im November 1971 einen Appell an sie, die gewalttätigen Aktionen einzustellen. »Die Bundesrepublik ist kein Pflaster für eine Stadtguerilla lateinamerikanischen Typs. [...] Ihr habt nicht die Rechtfertigung der Tupamaros von Uruguay für Aktionen, bei denen geschossen wird und Menschen ihr Leben verlieren. Ihr müßt Euch korrigieren.«<sup>29</sup> Zeitweilig –

22 So aber Krebs (FN 2), S. 16.

23 Am 24. Mai 1994 – auf den Tag 24 Jahre danach – wurde das Fernsehspiel vom SWF erstmals gesendet (mit einer anschließenden Diskussion).

24 Werner Kahl, *Vorsicht Schußwaffen! Von kommunistischem Extremismus, Terror und revolutionärer Gewalt*, 2. Aufl., München 1989, S. 52 f.

25 Vgl. etwa Rühmkorf (FN 10), S. 226.

26 Wie aus einem Fernsehbeitrag über Ulrike Meinhof hervorgeht, hat sie noch nach ihrem Untertauchen als »Illegale« eine Reihe von Kontakten zu alten Freunden unterhalten, etwa zu Klaus Wagenbach oder zu Monika Seifert. Daß Meinhof mehrfach bei einem Psychologieprofessor aus Hannover, Peter Brückner, genächtigt hatte, kam schon damals heraus. Vgl. Koulmasis (FN 3).

27 Vgl. Krebs (FN 2), S. 216 f.

28 Vgl. Peters (FN 20), S. 100.

29 Zitiert nach ebd., S. 124.

Ende 1971/Anfang 1972 – lebte Ulrike Meinhof in Italien, um sich der Festnahme zu entziehen. Die Suche nach den Terroristen lief auf »vollen Touren«, zumal nach der Anschlagsserie im Frühjahr 1972 (»Mai-Offensive«) u.a. auf Hauptquartiere der US-Streitkräfte – drei Soldaten kamen dabei ums Leben. Ulrike Meinhof war für den Anschlag auf das Hamburger Springer-Hochhaus im Mai 1972 verantwortlich, bei dem 17 Arbeiter und Angestellte verletzt wurden. Das Selbstbeziehungsschreiben stammte von ihr.

Am 15. Juni 1972 wurde die Terroristin in Hannover mit ihrem Begleiter Gerhard Müller festgenommen, nachdem schon Horst Mahler (bereits im Oktober 1970), Andreas Baader und Gudrun Ensslin (Anfang Juni 1972) verhaftet worden waren. Große Perspektiven gab es für Meinhof, die einen aus der Untersuchungshaft geschmuggelten Kassiber Ensslins bei sich trug, ohnehin nicht mehr. »Gerade am Beispiel von Ulrike Meinhof wird deutlich, wie sie parallel zum inneren Zerfallsprozeß die Umwelt als immer feindseliger wahrnimmt. Rasch wechselnde Partner, ganz im Gegensatz zu den von ihr früher immer wieder betonten Moralvorstellungen, und das hektische, oft konzeptlose Agieren übten auf sie eine so starke nervliche Belastung aus, daß sie von der Polizei bei ihrer Festnahme in einem stark zerrütteten Zustand vorgefunden wurde«<sup>30</sup> – körperlich und seelisch gleichermaßen.

Zunächst hatte sie in Köln-Ossendorf Einzelhaft, später, Anfang 1974, kam sie nach Stuttgart-Stammheim, wo die Möglichkeit bestand, sich für mehrere Stunden täglich gemeinsam einschließen zu lassen. Vom Umschluß machten u.a. Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof Gebrauch, so daß ein Informationssystem inner- und außerhalb des Gefängnisses aufgebaut werden konnte. An den »Hungerstreiks«, die sie begründete, war sie stets beteiligt. Allerdings wirkte sich die Nähe zu Gudrun Ensslin für Ulrike Meinhof zunehmend belastend aus. Zellenzirkulare sprechen eine beredte Sprache über die rüde Art des Umgangs. Wer von einem ständigen Kleinkrieg redet, spielt die Spannungen herunter, wer einen beiderseitigen Psychoterror annimmt, spielt sie nicht hoch.

Im November 1974 erhielt Meinhof eine Strafe von acht Jahren wegen versuchten Mordes bei der Befreiung von Baader. Im Mai 1975 begann der Prozeß gegen die Führungsriege der RAF. Diese machte die Szene zum Tribunal und weigerte sich, die Regeln des Rechtsstaates zu akzeptieren. So mußte meistens in der Abwesenheit der Angeklagten verhandelt werden. In der Nacht vom 8. auf den 9. Mai 1976 – kein Jahr nach Prozeßbeginn – erhängte sich die 41jährige Ulrike Meinhof, völlig zermürbt, in ihrer Zelle. Zwei Jahre hatte sie den »bewaffneten Kampf« geführt, dann vier Jahre hinter Gittern verbracht, immer den Kampf gegen »Faschismus« und »Imperialismus« propagierend. Die Beerdigung fand in Berlin-Mariendorf am 16. Mai unter großen Sicherheitsvorkehrungen statt – mit Tausenden von Trauernden vornehmlich aus dem militanten Umfeld.

30 Rabert (FN 9), S. 178.

## 2. Würdigung

Das Leben Ulrike Meinhofs ist eng verbunden mit der Entstehung des Terrorismus in Deutschland. Das gilt für die theoretische wie für die praktische Ebene, auch wenn sie dabei wohl keine treibende Kraft war. Vielleicht hätte sich ohne sie der hiesige Terrorismus anders entwickelt. Mit Sicherheit wäre die Zahl der »klammheimlichen« Sympathisanten anfänglich nicht so groß gewesen.

»Am 8. Mai wurde Ulrike im Knast von der Reaktion in den Tod getrieben, ja im wahrsten Sinne des Wortes vernichtet ... Dreitausend Linke hatten das Gefühl gehabt, daß es jetzt reicht mit dem staatlichen Terror gegen die politischen Gefangenen, daß man jetzt, um den Preis des Verlustes der eigenen Menschlichkeit, seiner Sensibilität für Gewalt und Unterdrückung, seiner linken Identität, auf die Straße gehen muß, handeln muß. Und sie haben gehandelt.«<sup>31</sup> Das Zitat stammt von Joschka Fischer und ist aus dem Jahre 1976. Oskar Negt, führender Kopf der »Frankfurter Schule«, führt diese und manch andere Wendung Fischers nicht etwa als Beleg für eine Nähe zur RAF an, sondern sieht sie gerade umgekehrt als ein – wenn auch wohl bewußt vage formuliertes – Zeichen der Distanzierung. Erst (und noch!) in diesem Jahr (1976) kam Fischer zu dem folgenden Schluß: »Gerade weil unsere Solidarität den Genossen im Untergrund gehört, weil wir uns mit ihnen so eng verbunden fühlen, fordern wir sie von hier aus auf, Schluß zu machen mit diesem Todestrip, runter zu kommen von ihrer ›bewaffneten Selbstisolation‹, die Bomben wegzulegen und die Steine, mit einem Widerstand, der ein anderes Leben meint, wiederaufzunehmen.«<sup>32</sup> Noch überwog hier die taktische Interpretation, herrschte keine Einsicht in die Notwendigkeit der prinzipiellen Abkehr von jeder Gewalt vor. Oskar Negt, wahrlich kein »Rechter«, kommentiert die damalige Sichtweise folgendermaßen: »Daniel Cohn-Bendit und Joschka Fischer, blitzgescheite und rhetorisch äußerst gewandte Revolutionäre dieser Zeit, halten jahrelang die Fiktion aufrecht, es handle sich bei den Kämpfern der RAF um Genossinnen und Genossen, die Anspruch haben [...] auf politische Solidarität und Unterstützung; jedenfalls überall dort, wo sie Schläge gegen das bestehende System führen. Beide versäumen keine Gelegenheit, mit abschätzigem Unterton von jenen ›linken Professoren‹ und demokratischen Repräsentanten der Linken zu sprechen, die, weil ihnen die wirklichen Probleme der RAF-Kämpfer verschlossen seien, auch kein Recht zur politischen Distanzierung von ihnen haben. Sie selbst haben wahrscheinlich nie erkennbar Steine geworfen, es aber doch bewundert, wenn andere den Mut aufbrachten, von ihrer Waffe Gebrauch zu machen und (bedauerlicherweise, selbstverständlich) manchmal auch trafen.«<sup>33</sup> Das Beispiel belegt, daß der Terrorismus einer Ulrike Meinhof seinerzeit kaktisch sehr wohl auch

auf Verständnis, wenn nicht gar Zustimmung stieß. Wie Mario Krebs berichtet, habe sie sich – bereits als »Illegale« im Untergrund – »nicht gescheut, einige ihrer früheren Rundfunk-Kollegen direkt in deren öffentlich-rechtlichen Büros aufzusuchen.«<sup>34</sup> Diese scheuten sich ihrerseits, Ulrike Meinhof wirklich zu helfen und der Polizei einen Tip zu geben, obwohl die Terroristin gegenüber der französischen Journalistin Michèle Ray im Juni 1970 das folgende Bekenntnis zu Protokoll gegeben hatte: »Wir sagen natürlich, die Bullen sind Schweine, wir sagen, der Typ in der Uniform ist ein Schwein, das ist kein Mensch, und so haben wir uns mit ihm auseinanderzusetzen. Das heißt, wir haben nicht mit ihm zu reden, und es ist falsch, überhaupt mit diesen Leuten zu reden, und natürlich kann geschossen werden.«<sup>35</sup> Wer Meinhof seinerzeit Unterschlupf gewährte, trug indirekt dazu bei, diese Wahnwelt aufrechtzuerhalten.

Ulrike Meinhof – laut Erich Fried die »beste Journalistin und größte Frau seit Rosa Luxemburg«<sup>36</sup> – war in den siebziger Jahren bei einem Teil der linken Intellektuellen keineswegs isoliert. Viele schreckten zwar vor dem Schritt in den Untergrund zurück, doch bewunderten sie die Journalistin insgeheim für ihren Mut, der freilich mehr Hochmut war, weil er gesellschaftliche Veränderungsmöglichkeiten im legalen Rahmen nicht »austestete«. Erst später gingen zunächst verständnisvolle Beobachter auf deutliche Distanz. Sie wollten nicht wahrhaben, daß einzelne Ideologiefragmente der Terroristin auch in der Studentenbewegung virulent geworden waren. »Gerade die von ihr immer wieder betonte Verwurzelung des Imperialismusvorwurfs der RAF in der Studentenbewegung trug dazu bei, daß der Imperialismusvorwurf vor allem in den 70er Jahren noch im linksintellektuellen Milieu den Mokatassen-Effekt, bei dem ein kleines Stückchen Zucker große Wellen schlägt, auslösen konnte.«<sup>37</sup>

Letzte Klarheit über die Gründe der Publizistin für ihr terroristisches Engagement ebenso wie die für ihren Freitod gibt es nicht. Es ist ein erklärungsbedürftiges Phänomen, daß eine – ungeachtet ihrer politischen Einstellung – angesehene Person des öffentlichen Lebens in einer Wohlstandsgesellschaft alle Brücken hinter sich abbricht und schließlich auch die Kontakte zu ihren beiden einst abgöttisch geliebten Kindern. Ebenso aufschlußreich ist die Frage nach den Gründen für den Selbstmord. Was trieb eine aktive, veränderungsbesessene Person wie Ulrike Meinhof zum Freitod, ohne auch nur ein Wort zu hinterlassen?

Zum ersten Punkt, zu den Gründen für ihre militante Kampfansage an die bürgerliche Gesellschaft. Jede monokausale Interpretation verbietet sich. Eine Gemengelage an Faktoren mußte zusammenkommen. Die puritanisch-protestantische Erziehung durch Renate Riemeck; die Heirat mit dem KPD-Mitglied Klaus-Rainer Röhl, dann die spätere Entfremdung, die ein Ausbrechen erleichterte; die Freundschaft mit Gudrun

31 Zitiert nach Oskar Negt, Achtundsechzig. Politische Intellektuelle und die Macht, Göttingen 1995, S. 264 f.

32 Zitiert nach ebd., S. 266.

33 Ebd., S. 264.

34 Krebs (FN 2), S. 129.

35 Zitiert nach dem Interview von Michèle Ray mit Ulrike Meinhof, in: Der Spiegel, Nr. 25/1970, S. 71.

36 Zitiert nach Klaus Rainer Röhl, Linke Lebenslügen. Eine überfällige Abrechnung, Frankfurt a.M./Berlin 1994, S. 114. Die Charakterisierung entstammt einem Telegramm von Peter Weiß, das anlässlich ihrer Beisetzung verlesen wurde.

37 Rabert (FN 9), S. 184.

Ensslin, deren konsequente Absage an bürgerliche Normen sie faszinierend fand; die Studentenbewegung mit ihrem moralischen Rigorismus; die Diskussion über den in den letzten Zügen liegenden »Spätkapitalismus«; die groteske Fehlperzeption der politischen und wirtschaftlichen Wirklichkeit in der Bundesrepublik – Willy Brandt war seit 1969 Bundeskanzler und propagierte eine »Politik der inneren Reformen«. Ulrike Meinhof muß den Kontrast zwischen ihrem Leben mit allem Komfort und ihren aggressiven Kolumnen bald als unerträglich empfunden haben. Die von Herbert Marcuse behauptete »repressive Toleranz«<sup>38</sup> ging ihr gegen den Strich.

»Einerseits war sie Teil dieser gehobenen, feinen Society, andererseits hatte sie Kontakt zu Fürsorgezöglingen, machte Berichte über Fließbandarbeit und lebt auf einmal wirklich in zwei Welten.«<sup>39</sup> Dieses Leben »in zwei Welten« konnte auf Dauer nicht gutgehen. Die Studentenbewegung war für sie eine Möglichkeit, aus ihrem bisherigen Leben auszubrechen. Aber die Annahme, die Flucht in den Untergrund sei nur eine Flucht vor ihren persönlichen Schwierigkeiten gewesen, trifft nicht ihre gesamte Motivation. Moralismus spielte eine große Rolle – in vielen Phasen ihres Lebens. Der Grund für den Beitritt in die KPD war neben der Rolle von Röhl »weniger die politische Theorie [...] als vielmehr das direkte, persönliche Beispiel von alten Genossen, die in der Zeit des Faschismus Widerstand geleistet haben.«<sup>40</sup> Auch später wirkte die weltanschauliche Begründung für ihr Verhalten häufig merkwürdig aufgesetzt. Vieles wollte sie damit rationalisieren. Trotzdem ist die Vermutung irrig, daß »alles, was sie nun [in der Illegalität] noch formulierte und im Namen der Gruppe veröffentlichte, nur der Versuch der nachträglichen politischen Legitimation von Taten war, die eigentlich nur die Folge von unbewältigten persönlichen Problemen waren.«<sup>41</sup> Auf diese Weise entkernt man ihr politisches Anliegen – der Kampf gegen »Faschismus und Imperialismus« erschien ihr keineswegs als ein Vorwand.

Ulrike Meinhof hat, wie manch anderer auch, die Bundesrepublik so wahrgenommen, als handle es sich um ein nur schwach verschleiertes »faschistisches System«, dazu bestimmt, das »imperialistische System« gegen die Befreiungsbewegungen der Dritten Welt am Leben zu erhalten.<sup>42</sup> Von 1958 an sah sie sich »in der Tradition des deutschen Widerstands gegen Hitler.«<sup>43</sup> Die Wirklichkeit in den demokratischen

Staaten des Westens – zumal in Amerika – wurde perhorresziert,<sup>44</sup> die in den kommunistischen Staaten bestenfalls nicht zur Kenntnis genommen und die in der Dritten Welt geradezu heroisiert, was etwa die Rolle der Befreiungsbewegungen betraf. Gewiß hat sich die Publizistin radikalisiert, aber die Attitüde der Totalanklage war immer vorhanden. Bezeichnenderweise war sie bereits 1958 Mitglied der verbotenen KPD geworden. Wer diesen Befund ernst nimmt, kann nicht zu dem verbreiteten Urteil kommen, bei ihr handle es sich um eine Idealistin, die an den Verhältnissen in der Bundesrepublik gelitten hat und an ihnen zerbrochen ist. Vor allem das politische Engagement der »frühen« Meinhof wird häufig glorifiziert: »Mit welchem Eifer, welcher jugendlichen Begeisterung Ulrike Meinhof für das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland kämpfte! Anders als die meisten Politiker und Journalisten, die neben ihr schrieben, glaubte sie an den ›Verfassungspatriotismus‹, wie ihn Dolf Sternberger formulierte.«<sup>45</sup> Revolution, nicht Reform – das war ihre Devise. Für einen »Verfassungspatriotismus« hätte das Mitglied der verbotenen KPD nur Verachtung übrig gehabt. Mag nach außen hin mit dem Abtauchen ein Bruch in ihrer politischen Biographie vorliegen, so war dieser Schritt aus ihrer Sicht weithin konsequent. An eine friedliche Entwicklung der Bundesrepublik hat sie ab Ende der sechziger Jahre nicht geglaubt – paradoxerweise zu einem Zeitpunkt, als Willy Brandt ausweislich seiner Regierungserklärung »mehr Demokratie« zu wagen gedachte. Wie neu aufgefundene Meinhof-Briefe an Dieter Waldmann, den 1971 verstorbenen Leiter der Produktionsgruppe »Fernsehspiel« beim Südwestfunk, hinlänglich unterstreichen, trat Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre ein Radikalisierungsschub ein.<sup>46</sup>

Die »Idealisierung des Tatmenschen«<sup>47</sup>, wie sie sich bei Meinhof zumal in den Kampfschriften der frühen siebziger Jahre findet, mag auch ein Produkt des deutschen Idealismus sein. Meinhof war mit ihren rigiden Vorstellungen nicht das krasse Gegenteil der verhängnisvollen deutschen Tradition, wie sie gemeint hat. Sie nahm mit ihrem Utopismus, ihrem Manichäismus, dem unerbittlichen Freund-Feind-Denken, ihrem Missionseifer alte Elemente auf und formte sie um.

Als erklärendes Motiv führt die Theorie von einer Interaktion zwischen Staat und Terrorismus für ihr Handeln wohl nicht weiter.<sup>48</sup> Wer von einem Prozeß der beiderseitigen Hochschaukelung spricht, spielt die revolutionäre Unbedingtheit der ersten RAF-Generation herunter. Sie wußte, was sie tat, geriet also nicht erst durch Überreaktionen der staatlichen Behörden auf Abwege. Nach der Baader-Entführung soll sie über die Plakate mit ihrem Bild, die am nächsten Tage an den Berliner

38 Vgl. Herbert Marcuse, *Repressive Toleranz*, in: Robert Paul Wolff/Barrington Moore/Herbert Marcuse, *Kritik der reinen Toleranz*, 9. Aufl., Frankfurt a.M. 1978, S. 91-128.

39 So der Schriftsteller Peter Rühmkorf, der sie als enger und langjähriger Freund von Röhl aus nächster Nähe kannte. Vgl. ders. (FN 10), S. 222.

40 Krebs (FN 2), S. 70.

41 Rabert (FN 9), S. 177.

42 Zu den zwar ständig wiederkehrenden, sich aber im Laufe eines Jahrzehnts wandelnden Imperialismusvorwürfen von Meinhof vgl. ebd., S. 178-187.

43 So Klaus Rainer Röhl, ... und natürlich kann geschossen werden, in: *Rheinischer Merkur* vom 8. Juli 1994. Dieser Text ist nur wenig verändert in dem folgenden Band abgedruckt: Ders., *Deutsches Phrasenlexikon. Lehrbuch der Politischen Korrektheit für Anfänger und Fortgeschrittene*, Berlin/Frankfurt a.M. 1995, S. 195-205.

44 Zum Terrorismus als Perzeptionsproblem vgl. Uwe Backes, *Geistige Wurzeln des Linksterrorismus in Deutschland*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, B 3-4/92, S. 40-46.

45 So voller Naivität Willi Winkler, »Natürlich kann geschossen werden«, in: *Die Zeit* vom 10. Mai 1996.

46 Vgl. Reinhard Mohr, »Revolutionäres Gewäsch«, in: *Der Spiegel*, Nr. 33/1996, S. 136-139.

47 Zutreffend Freimut Duve in einem Brief an Mario Krebs, in: Krebs (FN 2), S. 287.

48 Diese These findet sich in einigen Beiträgen der vierbändigen »Analysen zum Terrorismus« (Opladen 1981-1984).

Litfaßsäulen hingen, perplex gewesen sein. »In ihrer Ratlosigkeit und Verzweiflung taucht sie ab.«<sup>49</sup> Diese Interpretation ist ebenso schwerlich haltbar wie Heinrich Bölls überaus verständnisvolle Einschätzung der Gruppe, »deren Theorien weitaus gewalttätiger klingen, als ihre Praxis ist.« Allen Ernstes parallelisierte er – wenn auch fragend – die politische Verfolgung im Dritten Reich mit der Fahndung in einem Rechtsstaat. »Haben alle, die einmal verfolgt waren, von denen einige im Parlament sitzen, der eine oder andere in der Regierung, haben sie alle vergessen, was es bedeutet, verfolgt und gehetzt zu sein? Wer von ihnen weiß schon, was es bedeutet, in einem Rechtsstaat gehetzt zu werden von ›Bild‹, das eine weitaus höhere Auflage hat als der ›Stürmer‹ sie gehabt hat? Waren nicht auch sie, die ehemals Verfolgten, einmal erklärte Gegner eines Systems, und haben sie vergessen, was sich hinter dem reizenden Terminus ›auf der Flucht erschossen‹ verbarg?«<sup>50</sup> Noch im Herbst 1974, als der Kredit bei der intellektuellen Linken längst aufgebraucht war, hatte es Ulrike Meinhof mittels eines Briefes verstanden, Jean-Paul Sartre zu einem Besuch nach Stammheim zu bewegen.<sup>51</sup> Dieser sprach dann auch prompt von »Folter«.<sup>52</sup> Ein Teil der kulturellen Elite ist aus einer Reihe von ganz unterschiedlichen Gründen nicht von vornherein den verstiegenen Ideen und Handlungsweisen Ulrike Meinhofs entgegengetreten. Böll und Sartre gehörten keineswegs zu den Ausnahmen.<sup>53</sup>

Meinhof stand der kommunistischen DDR immer näher als der Bundesrepublik Deutschland – nicht nur in ihrer Zeit als Mitglied der verbotenen KPD, sondern auch als »Illegale« und als »politische Gefangene«, als die sie sich fühlte. »Der wohl erste ernstzunehmende Kontakt zwischen einem der Führungskader der 10 Jahre später entstehenden RAF und dem System der DDR wurde später gerne aus politischen Opportunitätsgründen vergessen.«<sup>54</sup> Auch ist viel zu wenig daran erinnert worden, daß die terroristische Karriere einer Ulrike Meinhof gleich nach der Baader-Befreiung beendet worden wäre, hätte die DDR daran ein Interesse gehabt. Die Existenz eines kommunistischen Staates auf deutschem Boden, wenngleich nicht nach den Vorstellungen Ulrike Meinhofs, hat wohl auch ihren Sprung aus der Gesellschaft gefördert – ganz ohne Netz war er somit wohl doch nicht. Seinerzeit suggerierten aber marxistisch-leninistische Autoren, daß hinter dem linken Terrorismus eine – natürlich rechte – »internationale Verschwörung ihre Fäden«<sup>55</sup> im verborgenen knüpft.

Zum zweiten Punkt: Um Ulrike Meinhofs Tod kreisen nach wie vor Gerüchte und Legenden. Tatsächlich steht der Selbstmord außer Frage, auch wenn eine in ihrer Zusammensetzung fragwürdige »Internationale Untersuchungskommission« den Schluß nahelegte, »daß Ulrike Meinhof tot war, als man sie aufhängte, und daß es beunruhigende Indizien gibt, die auf das Eingreifen eines Dritten im Zusammenhang mit diesem Tode hinweisen.«<sup>56</sup> Der »Dritte« soll, wie man andeutet, ein »Geheimdienst« gewesen sein. Es ist bezeichnend für die politische Kultur Deutschlands, daß viele – weit über das extremistische Milieu hinaus – diese Version als mindestens so glaubwürdig hinstellten wie einen Freitod.

Hingegen liegt die Frage der Motivation für den Freitod nicht so klar auf der Hand: Sie hatte weder die Kraft, sich von ihrer terroristischen Vergangenheit loszusagen, wie das Horst Mahler gelang, noch die Kraft, den Kampf mit den »Genossen« im Gefängnis aufzunehmen. Vier Tage vor ihrem Tod distanzierte sich Gudrun Ensslin im Prozeß von dem Anschlag gegen das Springer-Hochhaus, der auf Ulrike Meinhof zurückging. Das »mußte auf sie wie die öffentliche Aufkündigung der Solidarität wirken«,<sup>57</sup> nachdem die interne Solidarität augenscheinlich schon längst aufgekündigt worden war. Freundschaft war offenkundig in Feindschaft umgeschlagen. Sie mußte ihre Texte von Gudrun Ensslin kontrollieren lassen. In den Zellenzirkularen spiegelt sich der mörderische und zugleich demütigende Umgang zwischen den Inhaftierten. Meinhof zu Ensslin: »Ich weiß nicht, warum Du das machst, Dich auf Fehler von mir zu stürzen und davon immer wieder anzufangen. Ich halte das nicht aus.« Ensslin räumte ein und teilte gleichzeitig aus: »Ich bin keine Hexe. Aber ich bin inzwischen manchmal brutal.«<sup>58</sup> Ulrike Meinhof, die so freigiebig mit dem Unwort »Schwein« umgegangen war, mußte es erleben, daß es auf sie zurückschlug. In einem Zellenzirkular schrieb Andreas Baader ihr: »Also Haß – mach Dir doch nichts vor: Du haßt uns – dafür gibt es einen Sack Signale, der dann natürlich einfach so lässig in den bestimmten Momenten Passivität, Sich-Entziehen, ›ne kaputte Grammatik, kaputte Inhalte, Zerstörung, Mißverständnisse produziert usw. Das Problem ist, daß Du/Ihr als die fürchterlich desorientierten Schweine, die ihr seid, inzwischen eine Belastung geworden seid. Wie, was Ihr Selbstkritik nennt, mit der ich nichts zu tun haben will, und daß ich es muß, glaub lieber nicht. Ihr seid es, die uns fertig machen – was die Justiz nie könnte [...] Was aber soll das Ganze noch? Wie es jetzt ist, hab ich Dir nichts mitzuteilen. Also halt die Fresse, bis Du was verändert hast, oder geh endlich zum Teufel [...]«<sup>59</sup> Ging es noch deutlicher? Die »doppelte Isolation«<sup>60</sup> muß ihr den letzten Lebenswillen genommen haben, am meisten wohl die auf sie gemünzte

49 Krebs (FN 2), S. 216.

50 Die Zitate entstammen einem spektakulären Artikel. Vgl. Heinrich Böll, »Will Ulrike Gnade oder freies Geleit?«, in: Der Spiegel, Nr. 3/1972, S. 54, S. 56. Siehe zu den Reaktionen auf den Artikel: Frank Grützbach (Hrsg.), Heinrich Böll: Freies Geleit für Ulrike Meinhof. Ein Artikel und seine Folgen, Köln 1972.

51 Ihr Brief ist auszugsweise abgedruckt bei Aust (FN 11), S. 305 f.

52 Zitiert nach dem Artikel: »An der Brüstung«, in: Der Spiegel, Nr. 50/1974, S. 27.

53 Vgl. die pointierte Sicht bei Lothar Ulsamer, Zeitgenössische deutsche Schriftsteller als Wegbereiter für Anarchismus und Gewalt, Esslingen 1987.

54 So zu Recht Rabert (FN 9), S. 172.

55 In diesem Sinne Thomas Falkner, Terrorismus-Report. Rom, Stockholm, Beirut und andere Schauplätze, Leipzig u.a. 1989, S. 8. Giangiacomo Feltrinelli, der italienische Verleger und linksextremistische Terrorist, soll auch mit rechten Kreisen in Verbindung gestanden und einen Putsch von rechts

herbeigesehnt haben. Unter Berufung auf Klaus Rainer Röhl heißt es, »Feltrinellis Drängen habe großen Einfluß auf Ulrike Meinhofs endgültige und verhängnisvolle Entscheidungen gehabt« (ebd., S. 61).

56 Der Tod Ulrike Meinhofs. Bericht der Internationalen Untersuchungskommission, Tübingen 1979, S. 6.

57 Aust (FN 11), S. 375.

58 Die Zitate finden sich ebd., S. 372.

59 Ebd., S. 304 f. – Siehe auch umfassend: Pieter Bakker Schutt (Hrsg.), Das info. Briefe der Gefangenen aus der RAF 1973-1977, Kiel 1987.

60 So Röhl (FN 36), S. 114.

genau weiß, welche Enthüllungen fiktiv sind und welche nicht<sup>73</sup>. Sein Buch von 1994 – »Linke Lebenslüge« firmiert im Untertitel als »Eine überfällige Abrechnung«, weniger mit Ulrike Meinhof als mit den Ideen und Ideologien der 68er.<sup>74</sup> Mancher Mythos wird zerstört, zugleich aber ein neuer installiert. Auch Röhl hält einen Selbstmord »für unmöglich«, doch bietet er eine Version an, die sich diametral von der gängigen unterscheidet. Isoliert von der Gruppe, habe sie möglicherweise vorgehabt, öffentliche Selbstkritik zu üben. Die Gruppe habe daher einen Fememord begangen.<sup>75</sup> Dabei handelt es sich um eine Verschwörungstheorie mit umgekehrtem Vorzeichen.

Die bisher erste Biographie – aus der Feder von Mario Krebs – schürt reichlich Mythen (nicht nur um die Todesursache). Empathie schlägt bei ihm in Sympathie um. Der Autor läßt es bei allem bemühtem Einfühlungsvermögen an kritischer Distanz missen.<sup>76</sup> Immerhin erfährt der Leser manches Neue. Auch Stefan Aust, der Ulrike Meinhof aus nächster Nähe kannte, porträtiert sie in seinem »Baader Meinhof Komplex« – wohlwollend, wenngleich nicht unkritisch. Ab und an laviert er, z.B. was die Todesursache betrifft. Nur zwischen den Zeilen ist seine Position erkennbar.

In der Bonner Dissertation von Bernhard Rabert über linken und rechten Terrorismus ist ein größerer Abschnitt über den biographischen Hintergrund von Meinhof enthalten – im Zusammenhang mit ihren Imperialismusvorwürfen.<sup>77</sup> Andere biographische Porträts stammen u.a. von Uwe Backes<sup>78</sup> und der britischen Journalistin Jillian Becker<sup>79</sup>, die besonders auf die protestantische Herkunft zielt und damit den moralischen Gesinnungsrigorismus zu erklären versucht. Wie überhaupt auffällt, daß keine Darstellung über den politischen Terrorismus in Deutschland es versäumt, auf die führende Rolle von Ulrike Meinhof hinzuweisen. Dabei hat sie in der Gruppe die ihr schon mit dem Namen (»Baader-Meinhof-Gruppe«) zugeschriebene Rolle wohl kaum gespielt, wiewohl sie mehr als »die ›PR-Managerin‹ der Bande«<sup>80</sup> gewesen ist. Eine wissenschaftliche Biographie müßte versuchen, ihren individuellen (Irr-)Weg mit der politischen Entwicklung der Bundesrepublik und deren Verarbeitung durch die radikale Linke zu koppeln. Eine Studie, die ihr Verhalten isoliert in den Vordergrund stellt, erscheint ebenso zum Scheitern verurteilt, wie ein Vorgehen, das Meinhofs Verhaltensweise ausschließlich auf den Nationalsozialismus und dessen (unzureichende) Verarbeitung in den ersten zwei Jahrzehnten der Bundesrepublik

zurückführt. Das Hauptproblem dürfte darin bestehen, Kontinuität und Wandel ihrer Denkmuster angemessen zu gewichten.

In einem »Lexikon linker Leitfiguren«, erschienen in einem seriösen Verlag, porträtierte ausgerechnet der Trotzkiist und das zeitweilige Vorstandmitglied der PDS Jakob Moneta<sup>81</sup> Ulrike Meinhof. Dabei zitierte er ein Statement des DDR-Starranwalts Friedrich Karl Kaul: »Trotzdem darf schon im Interesse der historischen Wahrheit bei der menschlichen Bewertung ihrer Handlungsweise nicht unbeachtet bleiben, daß Ulrike Meinhof in einer von persönlicher Ichsucht und materieller Besitzgier strotzenden Umwelt die menschliche Größe aufgebracht hat, für die Verwirklichung ihrer Idee alles zu opfern: Familie, Kinder, Beruf, und darüber hinaus sogar dafür ihr Leben aufs Spiel setzte.«<sup>82</sup> Man muß nicht nur die blutgetränkte Spur ihres Denkens und Handelns sehen, aber wer so formuliert, historisiert nicht, sondern mythisiert und instrumentalisiert.

Noch im Jahre 1995 gab Ulrike Meinhof eine Titelgeschichte für den *Spiegel* ab. Die Töchter erinnerten sich an ihre Kindheit und an die Mutter – auch an deren Entschluß, sie verlassen zu haben.<sup>83</sup> Und in einem Nachwort zu einer Neuauflage von Meinhofs Schriften wurde ihrer diskursiven Art der Argumentation gehuldigt.<sup>84</sup> Dies nahm Vanessa Barth zum Anlaß, vor einer bestimmten »Historienschreibung um Ulrike Meinhof« zu warnen. Auch wer die Militanz ihrer Äußerungen verabscheut, kommt nicht umhin, ihr insoweit zuzustimmen, als die »Aneignung der Journalistin Ulrike Meinhof« nicht sonderlich stimmig ist, wenn die »Guerilla-Kämpferin«<sup>85</sup> ignoriert wird.

73 Vgl. ders., *Die Genossin. Roman*, Wien u.a. 1975. Hieß es in einer Vorbemerkung noch, daß »die Figuren der Katharina Holt, ihrer Mit- und Gegenspieler fiktiv« (S.7) sind, so wurden in einer schreibmaschinengeschriebenen Beilage den Personen im Roman Modelle in der Wirklichkeit zugeordnet. Dem Verfasser gegenüber hat Klaus Rainer Röhl die Vorkehrungen als eine salvatorische Klausel interpretiert. Tatsächlich seien die Geschehnisse weitgehend authentisch geschildert.

74 Vgl. ders. (FN 36).

75 Vgl. ebd., S. 114-117.

76 Siehe auch den Brief von Duvé an Krebs (FN 47), S. 286 f.

77 Vgl. Rabert (FN 9), S. 169-187.

78 Vgl. Uwe Backes, *Bleierne Jahre. Baader-Meinhof und danach*, Erlangen u.a. 1991, S. 119-128.

79 Vgl. Jillian Becker, *Hitlers Kinder? Der Baader-Meinhof Terrorismus*, Frankfurt a.M. 1978, insbes. S. 93-105.

80 So Peters (FN 20), S. 110.

81 Vgl. Patrick Moreau, *Biographisches Porträt: Jakob Moneta*, in: Uwe Backes/Eckhard Jesse (Hrsg.), *Jahrbuch Extremismus & Demokratie*, Bd. 7, Baden-Baden 1995, S. 184-191.

82 Zitiert nach Jakob Moneta, *Art. Ulrike Meinhof*, in: Edmund Jacoby (Hrsg.), *Lexikon linker Leitfiguren*, Frankfurt a.M. u.a. 1988, S. 275.

83 Vgl. »... und seid nicht traurig! Ulrike Meinhofs Töchter über ihre Kindheit im Schatten des Terrorismus«, in: *Der Spiegel*, Nr. 29/1995, S. 88-109.

84 Vgl. Susanne Schüssler, *Nachwort*, in: Meinhof (FN 12), S. 152-155. Hier heißt es: »Die Voraussetzungen, die die Verfasser des Grundgesetzes geschaffen hatten, hielt Ulrike Marie Meinhof für gut oder doch zumindest für brauchbar, um damit eine demokratische Gesellschaft aufzubauen« (S. 154).

85 So Vanessa Barth, *Das Schweigen der Lämmer. Zur Historienschreibung um Ulrike Meinhof*, in: *Die Beute*, Heft 0/1996, S. 30. Die Autorin hätte als Beleg auch den Artikel von Jürgen Seifert anführen können, *Meinhofs Mitstreiter in den späten fünfziger Jahren*. Vgl. ders., »Was tun wir gegen neuen Faschismus?« Vor zwanzig Jahren starb die RAF-Frau Ulrike Meinhof, in: *Sächsische Zeitung* vom 27. April 1996.

»Schweine«-Kritik derjenigen, mit denen sie ihre Gegner als »Schweine« beschimpft und außerhalb der Menschheit gestellt hatte.

Häufig wird jedoch ein anderes Motiv für den Tod genannt. »Was Ulrike Meinhof umgebracht hat, waren die deutschen Verhältnisse: Der Extremismus derjenigen, die alles für »extremistisch« erklärten, was eine Veränderung der Verhältnisse auch nur zur Debatte stellte.«<sup>61</sup> Diese Aussage Klaus Wagenbachs aus der Grabrede für Ulrike Meinhof will suggerieren, daß sie sich gutwillig um eine Reform der deutschen Gesellschaft bemüht hat, aber von ihr ins Abseits gestellt worden ist. Von einer »Debatte« hatte sie genug. Wer ihre Texte aufmerksam liest, findet keine reformerischen Impulse. Stets wähnt sie die Bundesrepublik auf dem Weg in den Faschismus, und eine prinzipielle Kritik am Kommunismus gilt als eine Form des Faschismus.

Der an die Öffentlichkeit lancierte Vorwurf des Mordes – oder auch nur eine entsprechende Insinuation – hat dem »Heiligenschein« der Märtyrerin und Ikone der Revolution einen weiteren Mosaikstein hinzugefügt. 20 Jahre nach ihrem Selbstmord wurde in vielfältiger Weise an Ulrike Meinhof erinnert – im Fernsehen, in Zeitungen, auf Podiumsveranstaltungen. Die Desperado-Mentalität des deutschen Terrorismus blieb dabei vielfach ausgeblendet. Auf einer Podiumsveranstaltung im Audimax der Technischen Universität Berlin anlässlich ihres 20. Todestages machten Legenden die Runde – Andreas Baaders »sensible soziale Kompetenz« wurde gerühmt, Ulrike Meinhof sei »allein am Schweinesystem zugrundegegangen«.<sup>62</sup> Welchem?

### 3. Literatur

Die Journalistin Ulrike Meinhof hat viel geschrieben, vor allem in *konkret*. Die meisten ihrer dortigen Kolumnen liegen in zwei nach ihrem Tod publizierten Bänden vor. In dem einen geht es mehr um programmatische,<sup>63</sup> in dem anderen eher um tagespolitische Beiträge.<sup>64</sup> Sie konnte, ungeachtet langer Schachtelsätze, zwingend argumentieren und demagogisch formulieren. Viele ihrer Kolumnen zeichnen sich durch moralischen Rigorismus aus und durch Analogiebildungen zwischen dem Dritten Reich und der Bundesrepublik. So hieß es 1961: »Wie wir unsere Eltern nach Hitler fragen, so werden wir eines Tages nach Herrn Strauß gefragt werden.«<sup>65</sup>

Alle drei theoretischen Schriften der RAF stammen offenkundig aus der Feder von Ulrike Meinhof.<sup>66</sup> »Das Konzept Stadtguerilla« erschien Mitte 1971, als sie noch im Untergrund war. Es handelt sich um »die« Rechtfertigung der RAF für den bewaffneten Kampf in den Metropolen.<sup>67</sup> In der Schrift plädiert sie unter der Verwendung unterschiedlicher Versatzstücke marxistischer Theoretiker für das »Primat der Praxis«. Dabei macht sie sich ganz bewußt einen Zirkelschluß zu eigen: »Die Rote Armee Fraktion redet vom Primat der Praxis. Ob es richtig ist, den bewaffneten Widerstand jetzt zu organisieren, hängt davon ab, ob es möglich ist; ob es möglich ist, ist nur praktisch zu ermitteln.«<sup>68</sup> Die zweite RAF-Schrift »Stadtguerilla und Klassenkampf« vom April 1972 knüpfte an die erste an. Sie rechtfertigte die Handlungsweise der RAF (etwa Banküberfälle) und zielte auf das linke Sympathisantenumfeld. Ihre dritte RAF-Schrift vom November 1972 entstand dann im Gefängnis: »Die Aktion des Schwarzen September in München. Zur Strategie des antiimperialistischen Kampfes«. Hier hieß sie die Idee der Geiselnahme ebenso für gut wie die Tötung von Mitgliedern der israelischen Olympiamannschaft. Heftig wurde die Linke gescholten. Später war sie nicht mehr in der Lage, die Geschichte der RAF zu Papier zu bringen, wie ihr dies die anderen »politischen Gefangenen« aufgetragen hatten.<sup>69</sup>

Über Ulrike Meinhof liegt eine reichhaltige Literatur vor, meistens mit mehr oder weniger sympathisierender Tendenz<sup>70</sup>, wie das besonders für Peter Brückners theoretische Schrift »Ulrike Marie Meinhof und die deutschen Verhältnisse« gilt.<sup>71</sup> Ihr Ehemann Klaus Rainer Röhl hat in drei Büchern über Ulrike Meinhof geschrieben – in »Fünf Finger sind keine Faust« wartete er mit aufschlußreichen Erkenntnissen auf (z.B. der Mitgliedschaft von Meinhof in der verbotenen KPD).<sup>72</sup> Der ein Jahr später erschienene Schlüsselroman »Die Genossin« krankt daran, daß der Leser nicht

ihren Sympathisanten, drängt sie noch mehr in die Defensive, liefert sie aus.« So dies., Gustav, Gustav, in Ebd., S. 150. Allerdings heißt es auch, Heinemanns Präsidentschaft werde »den Faschisierungsprozeß in der Bundesrepublik und Westberlin gleichzeitig verschleiern und retardieren. Nicht, daß er als Person eingreifen wird, wohl aber, daß in dem von ihm gelieferten Schein von Rechtsstaatlichkeit ein Spielraum offen sein wird, der benutzt werden kann. Die falschen Erwartungen, die er weckt, können zum Anspruch umfunktioniert werden« (ebd., S. 151).

66 Sieht man einmal ab von Horst Mahlers im Gefängnis entstandener Schrift »Die Lücken der revolutionären Theorie schließen – die Rote Armee aufbauen«. Sie wurde nach dem Ausschluß Mahlers aus der RAF von dieser nicht mehr anerkannt.

67 Die Schrift ist u.a. nachgedruckt in: Die alte Straßenverkehrsordnung. Dokumente der RAF. Mit Beiträgen von Wolfgang Pohrt u.a., 3. Aufl., Berlin 1987, S. 21-45.

68 Ebd., S. 35.

69 Vgl. Krebs (FN 2), S. 254.

70 Vgl. für Nachweise Peter Hein, Stadtguerilla/bewaffneter Kampf in der BRD und Westberlin. Ein Bibliographie mit den ersten programmatischen Erklärungen und Interviews der Gruppen: RAF Bewegung 2. Juni, Revolutionäre Zellen und Rosa Zora, 2. Aufl., Amsterdam 1990.

71 Vgl. Brückner (FN 61).

72 Vgl. Röhl (FN 1).

61 Zitiert nach Peter Brückner, Ulrike Marie Meinhof und die deutschen Verhältnisse, Berlin 1976, S. 4.

62 Elke Schmitter, Dies ist der Westen. Eine Podiumsveranstaltung zum 20. Todestag von Ulrike Meinhof, in: Süddeutsche Zeitung vom 6. Mai 1996; siehe auch Jens Jessen, Gerührt, nicht geschüttelt. Nach den Molotowcocktails: Gedenkparty für Ulrike Meinhof, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 6. Mai 1996.

63 Vgl. Meinhof (FN 6).

64 Vgl. dies. (FN 12).

65 Dies., Hitler in euch, in: Ebd., S. 42. (Die Beleidigungsklage von Strauß wurde zurückgewiesen). Meinhofs Rechtsbeistand war Gustav W. Heinemann. Ihm hielt sie in ihrer letzten *konkret*-Kolumne vor, ein bloßes Aushängeschild zu sein. »Er verschafft den Faschisierern Vertrauens Kredit im Ausland, gräbt den linken Kritikern der Bundesrepublik im In- und Auland das Wasser ab, isoliert die Linke von

»Schweine«-Kritik derjenigen, mit denen sie ihre Gegner als »Schweine« beschimpft und außerhalb der Menschheit gestellt hatte.

Häufig wird jedoch ein anderes Motiv für den Tod genannt. »Was Ulrike Meinhof umgebracht hat, waren die deutschen Verhältnisse: Der Extremismus derjenigen, die alles für »extremistisch« erklärten, was eine Veränderung der Verhältnisse auch nur zur Debatte stellte.«<sup>61</sup> Diese Aussage Klaus Wagenbachs aus der Grabrede für Ulrike Meinhof will suggerieren, daß sie sich gutwillig um eine Reform der deutschen Gesellschaft bemüht hat, aber von ihr ins Abseits gestellt worden ist. Von einer »Debatte« hatte sie genug. Wer ihre Texte aufmerksam liest, findet keine reformerischen Impulse. Stets wähnt sie die Bundesrepublik auf dem Weg in den Faschismus, und eine prinzipielle Kritik am Kommunismus gilt als eine Form des Faschismus.

Der an die Öffentlichkeit lancierte Vorwurf des Mordes – oder auch nur eine entsprechende Insinuation – hat dem »Heiligenschein« der Märtyrerin und Ikone der Revolution einen weiteren Mosaikstein hinzugefügt. 20 Jahre nach ihrem Selbstmord wurde in vielfältiger Weise an Ulrike Meinhof erinnert – im Fernsehen, in Zeitungen, auf Podiumsveranstaltungen. Die Desperado-Mentalität des deutschen Terrorismus blieb dabei vielfach ausgeblendet. Auf einer Podiumsveranstaltung im Audimax der Technischen Universität Berlin anlässlich ihres 20. Todestages machten Legenden die Runde – Andreas Baaders »sensible soziale Kompetenz« wurde gerühmt, Ulrike Meinhof sei »allein am Schweinesystem zugrundegegangen«.<sup>62</sup> Welchem?

### 3. Literatur

Die Journalistin Ulrike Meinhof hat viel geschrieben, vor allem in *konkret*. Die meisten ihrer dortigen Kolumnen liegen in zwei nach ihrem Tod publizierten Bänden vor. In dem einen geht es mehr um programmatische,<sup>63</sup> in dem anderen eher um tagespolitische Beiträge.<sup>64</sup> Sie konnte, ungeachtet langer Schachtelsätze, zwingend argumentieren und demagogisch formulieren. Viele ihrer Kolumnen zeichnen sich durch moralischen Rigorismus aus und durch Analogiebildungen zwischen dem Dritten Reich und der Bundesrepublik. So hieß es 1961: »Wie wir unsere Eltern nach Hitler fragen, so werden wir eines Tages nach Herrn Strauß gefragt werden.«<sup>65</sup>

Alle drei theoretischen Schriften der RAF stammen offenkundig aus der Feder von Ulrike Meinhof.<sup>66</sup> »Das Konzept Stadtguerilla« erschien Mitte 1971, als sie noch im Untergrund war. Es handelt sich um »die« Rechtfertigung der RAF für den bewaffneten Kampf in den Metropolen.<sup>67</sup> In der Schrift plädiert sie unter der Verwendung unterschiedlicher Versatzstücke marxistischer Theoretiker für das »Primat der Praxis«. Dabei macht sie sich ganz bewußt einen Zirkelschluß zu eigen: »Die Rote Armee Fraktion redet vom Primat der Praxis. Ob es richtig ist, den bewaffneten Widerstand jetzt zu organisieren, hängt davon ab, ob es möglich ist; ob es möglich ist, ist nur praktisch zu ermitteln.«<sup>68</sup> Die zweite RAF-Schrift »Stadtguerilla und Klassenkampf« vom April 1972 knüpfte an die erste an. Sie rechtfertigte die Handlungsweise der RAF (etwa Banküberfälle) und zielte auf das linke Sympathisantenumfeld. Ihre dritte RAF-Schrift vom November 1972 entstand dann im Gefängnis: »Die Aktion des Schwarzen September in München. Zur Strategie des antiimperialistischen Kampfes«. Hier hieß sie die Idee der Geiselnahme ebenso für gut wie die Tötung von Mitgliedern der israelischen Olympiamannschaft. Heftig wurde die Linke gescholten. Später war sie nicht mehr in der Lage, die Geschichte der RAF zu Papier zu bringen, wie ihr dies die anderen »politischen Gefangenen« aufgetragen hatten.<sup>69</sup>

Über Ulrike Meinhof liegt eine reichhaltige Literatur vor, meistens mit mehr oder weniger sympathisierender Tendenz<sup>70</sup>, wie das besonders für Peter Brückners theoretische Schrift »Ulrike Marie Meinhof und die deutschen Verhältnisse« gilt.<sup>71</sup> Ihr Ehemann Klaus Rainer Röhl hat in drei Büchern über Ulrike Meinhof geschrieben – in »Fünf Finger sind keine Faust« wartete er mit aufschlußreichen Erkenntnissen auf (z.B. der Mitgliedschaft von Meinhof in der verbotenen KPD).<sup>72</sup> Der ein Jahr später erschienene Schlüsselroman »Die Genossin« krankt daran, daß der Leser nicht

ihren Sympathisanten, drängt sie noch mehr in die Defensive, liefert sie aus.« So dies., Gustav, Gustav, in Ebd., S. 150. Allerdings heißt es auch, Heinemanns Präsidentschaft werde »den Faschisierungsprozeß in der Bundesrepublik und Westberlin gleichzeitig verschleiern und retardieren. Nicht, daß er als Person eingreifen wird, wohl aber, daß in dem von ihm gelieferten Schein von Rechtsstaatlichkeit ein Spielraum offen sein wird, der benutzt werden kann. Die falschen Erwartungen, die er weckt, können zum Anspruch umfunktioniert werden« (ebd., S. 151).

66 Sieht man einmal ab von Horst Mahlers im Gefängnis entstandener Schrift »Die Lücken der revolutionären Theorie schließen – die Rote Armee aufbauen«. Sie wurde nach dem Ausschluß Mahlers aus der RAF von dieser nicht mehr anerkannt.

67 Die Schrift ist u.a. nachgedruckt in: Die alte Straßenverkehrsordnung. Dokumente der RAF. Mit Beiträgen von Wolfgang Pohrt u.a., 3. Aufl., Berlin 1987, S. 21-45.

68 Ebd., S. 35.

69 Vgl. Krebs (FN 2), S. 254.

70 Vgl. für Nachweise Peter Hein, Stadtguerilla/bewaffneter Kampf in der BRD und Westberlin. Ein Bibliographie mit den ersten programmatischen Erklärungen und Interviews der Gruppen: RAF Bewegung 2. Juni, Revolutionäre Zellen und Rosa Zora, 2. Aufl., Amsterdam 1990.

71 Vgl. Brückner (FN 61).

72 Vgl. Röhl (FN 1).

61 Zitiert nach Peter Brückner, Ulrike Marie Meinhof und die deutschen Verhältnisse, Berlin 1976, S. 4.

62 Elke Schmitter, Dies ist der Westen. Eine Podiumsveranstaltung zum 20. Todestag von Ulrike Meinhof, in: Süddeutsche Zeitung vom 6. Mai 1996; siehe auch Jens Jessen, Gerührt, nicht geschüttelt. Nach den Molotowcocktails: Gedenkparty für Ulrike Meinhof, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 6. Mai 1996.

63 Vgl. Meinhof (FN 6).

64 Vgl. dies. (FN 12).

65 Dies., Hitler in euch, in: Ebd., S. 42. (Die Beleidigungsklage von Strauß wurde zurückgewiesen). Meinhofs Rechtsbeistand war Gustav W. Heinemann. Ihm hielt sie in ihrer letzten *konkret*-Kolumne vor, ein bloßes Aushängeschild zu sein. »Er verschafft den Faschisierern Vertrauens Kredit im Ausland, gräbt den linken Kritikern der Bundesrepublik im In- und Auland das Wasser ab, isoliert die Linke von